

Störfall Jugendarbeitslosigkeit

Psychosoziale Momentaufnahme einer geprellten Generation

erschienen in: Neue Zürcher Zeitung, 21. Juni, 57, 2005.

Die Bewältigung des Problemfelds der Jugendarbeitslosigkeit ist eine grosse gesellschaftliche Herausforderung. Die Antwort auf die Frage, wer lebensstüchtig ist, wird nämlich zunehmend weniger mit einem gesicherten Arbeitsplatz zu belegen sein, sondern mit der Kompetenz, Übergänge zu bewältigen. Für diese neue Fertigkeit brauchen Jugendliche Vorbilder und Bilder des Gelingens.

Die heutige Jugend ist eine geprellte Generation. Sie will nichts sehnlicher als ins Berufsleben aufgenommen werden, muss jedoch laufend Zurückweisung und Ablehnung erfahren. Viele Jugendliche interpretieren solche Erlebnisse als misanthropische Botschaft: «Die Gesellschaft kann dich nicht gebrauchen. Du bist umsonst geboren.» Jahrelang haben sie den Eltern und Lehrpersonen geglaubt, dass «der Mensch zum Arbeiten geboren ist wie der Vogel zum Fliegen» (Martin Luther) und dass deshalb Schulerfolg und Bildungszertifikate die zentrale Quelle sind, aus der sich spätere Berufskarrieren speisen. Aber jetzt, wo sie auf der Suche nach einer Lehrstelle oder einer Berufstätigkeit sind, müssen sie zusehen, wie in der ‚Arbeitsgesellschaft‘ die Arbeitsplätze Mangelware werden und *sie selbst* die Betroffenen sind. Solche Szenarien gelten indes nicht nur für Jugendliche mit anforderungsniedrigem Abschlusszeugnis. Selbst anspruchsvolle Bildungsabschlüsse bieten keine Garantie mehr für eine reibungslose Integration ins Beschäftigungssystem. Verständlich deshalb, wenn keine Lehrstelle zu finden für die Jugendlichen wie als eine zur Bewährung ausgesetzte Vorstrafe empfunden wird. Bildung soll Rendite tragen? Wofür lebe ich denn, wenn ich mich in der Schule anstrenge, nachher jedoch sowieso zu den Verlierern der Gesellschaft gehöre? Auf *solche* Fragen haben die Jugendlichen bis heute kaum Antwort bekommen. Die Krise unserer Arbeitsgesellschaft hat endgültig auch die Jugend erfasst.

Die falschen Fährten unserer Gesellschaft

Und wir, was tun wir in dieser Situation? Wie gehen wir mit damit um, keine Antworten auf solche Fragen zu finden? Indem wir uns erstens überzeugt davon geben, dass ein baldiger wirtschaftlicher Aufschwung zum Abbau der Arbeitslosigkeit führen wird und damit Vollbeschäftigung, Ausbildungs- und Arbeitsplatzsicherheit wieder garantiert werden können. Wenn genug Bundesgelder fliessen, dann lassen sich alle jungen Menschen in Ausbildung und Beruf bringen. Zweitens, indem wir Jugendarbeitslosigkeit zum Devianzproblem und

Jugend zum staatlich sanktionierten Reparaturbetrieb erklären und uns damit versichern, die Jugendarbeitslosigkeit als vordringlichstes Problem ernst zu nehmen.

Ohne dass wir dies beabsichtigen: Mit solchen Argumentationsmustern verbreiten wir ein Gift, das alle weiter schwächt. Allein schon unser Vokabular befördert Jugendarbeitslosigkeit auf die Ebene eines individuellen Belastungsparadigmas. Darauf verweisen Begriffe wie ‚benachteiligte Jugendliche‘, ‚Risikoentwicklungen‘, ‚berufliche Eingliederungsschicksale‘, ‚Bildungsbenachteiligte‘ – Begriffe, die nahe legen, Jugendarbeitslosigkeit als individuell verantwortetes Scheitern, als Herausfallen aus der Normalbiographie, zu verstehen. Wie gehen die Jugendlichen selbst mit solchen Zuschreibungen um? Vorerst noch recht positiv, indem sie nach wie vor versuchen, ihren «biographischen Illusionen» (Bourdieu) nachzuleben. Trotz der belastenden Wolken am Horizont ignorieren sie strukturelle Vorgaben und Wirkungen des Arbeitsmarktes. Sie suchen den Beruf, welcher der Wunschberuf sein muss, der Spass machen, zur eigenen Person passen und der Selbstentfaltung dienen soll. Eine solche individuelle Sichtweise ist jedoch keinesfalls jugendspezifisch, sondern eine Leitplanke, an der sich der Mensch der Spätmoderne orientiert.

Angesichts des akuten Lehrstellenmangels nehmen Unsicherheit und Ungewissheit unter den Jugendlichen jedoch drastisch zu, und es beginnt sich allmählich eine mentale Umorientierung abzuzeichnen. Sie kann sowohl mit positiven als auch mit negativen Wirkungen verbunden sein. Positiv sind sie dann, wenn die Umorientierung zum (zögerlichen) Verlassen der Idealvorstellung, zu einer realistischeren Neuausrichtung der beruflichen Ambitionen führt und damit eine Stabilisierung des psychischen Wohlbefindens zur Folge hat. Führt die Umorientierung jedoch dazu, dass die bislang optimistische Auffassung der eigenen Handlungsfähigkeit (‚Selbstwirksamkeit‘) durch Resignation und Rückzug ersetzt wird, dann sind die Wirkungen nicht nur negativ, sondern geradezu alarmierend.

Auslaufmodell Arbeitsgesellschaft?

«Was uns bevorsteht, ist die Aussicht auf eine Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgegangen ist, also die einzige Tätigkeit, auf die sie sich noch versteht. Was könnte verhängnisvoller sein?» Diese Bemerkung, die Hannah Arendt in der Einleitung zu ihrem 1958 veröffentlichten Buch *The Human Condition* gemacht hat, ist heute Wirklichkeit geworden. Tatsächlich sind wir von einer modernen Arbeitsgesellschaft, in der Vollbeschäftigung Usus ist, Lichtjahre entfernt. Unsere Gesellschaft lebt jedoch weiterhin nach dem Konzept der erwerbszentrierten Normalbiographie unter der Prämisse der Vollbeschäftigung. Trotz Globalisierung und Automation sieht sie die Erwerbsarbeit als Dreh- und Angelpunkt für die gelingende Lebensbewältigung des Einzelnen vor und erachtet alle anderen Bereiche als weniger zentral. Wenn alles der Erwerbstätigkeit untergeordnet wird, diese jedoch fehlt und Lebensentwürfe folgedessen gefährdet sind, dann droht die Tragfähigkeit dieses Konzepts allerdings zur Fikti-

on zu werden. Dies gilt nicht nur für die erwerbstätige Bevölkerung, sondern insbesondere auch für die Jugend, für ihren Übergang von der Schule ins Arbeitsleben und von der Berufslehre in die Berufstätigkeit. Beide Übergänge verlaufen jedoch alles andere als reibungslos.

Hierin liegt eine bedeutsame Problematik: Nicht nur, weil uns die Statistik lehrt, dass in der Schweiz etwa sieben Prozent der Jugendlichen von Arbeitslosigkeit betroffen sind, sondern auch deshalb, weil sie damit einen entscheidenden Schritt gar nicht tun können: über die Integration in die Erwachsenenwelt und die Vorbereitung auf die berufliche Laufbahn eine Berufsidentität zu erlangen. Berufsidentität ist jedoch eine der zentralen Entwicklungsaufgaben Jugendlicher, zu denen auch die Ablösung vom Elternhaus, die Entwicklung eines eigenen Normen- und Wertesystems oder der Beginn einer Partnerschaft gehört.

Wie jedoch verhalten sich die Jugendlichen konkret? In entwicklungspsychologischer Perspektive geradezu vorbildlich, weil sie aktive berufliche Identitätsarbeit leisten, weil das Ringen um den Beruf dominiert und Jugendliche damit auch berufliche Selbstsozialisation leisten. Sie halten an ihrer starken Berufs- und Arbeitsorientierung fest, aber auch an ihren sehr genauen Vorstellungen, was sie wollen. Auf der Suche nach dem angestrebten Beruf wird deshalb experimentiert: Um den bruchlosen Direkteinstieg zu provozieren, werden (zu) viele Bewerbungen geschrieben, aber auch bewusst Umwege und Warteschlaufen in Kauf genommen. Werden lineare Übergänge somit zum Auslaufmodell, zum Ende der alten Ordnung? Fast scheint es so, denn eine solche Linearität unterstellt Normalität, und die ist angesichts der vielen ‚Aufs-und-abs‘, der ‚Sowohl-als-auchs‘ oder der ‚Weder-nochs‘ haltlos geworden. Aufgrund dieser neuen Dynamik der ständigen Auf- und Abbewegung werden sie neuerdings auch YoYo-Übergänge genannt.

Statistik und Forschung sprechen eine klare Sprache

Trist-trister-noch trister: Die Stimmung rund um die Jugendarbeitslosigkeit droht in unserer Gesellschaft unter Normal zu sinken. Wer dies nicht sieht, soll die Lettern in der Tagespresse lesen. Fast täglich liefert sie Schlagzeilen. Vom Lehrstellendrama oder der Lehrstellenkatastrophe ist die Rede, von der Existenzangst im Schulzimmer oder von der Zeitbombe der Jungen ohne Arbeit. Auch die Skalen der Statistik und die Ergebnisse aus der Forschung sprechen eine deutliche Sprache:

In Europa sind etwa 15 Prozent der Jugendlichen zwischen 15 und 19 Jahren ohne Arbeit. Spitzenreiter sind Spanien, Griechenland und Italien mit 25 Prozent. In der Schweiz ist die Jugendarbeitslosigkeit in der Altersgruppe der 20-bis 24-Jährigen mit 7.1 Prozent und in der Altersgruppe der 15-19jährigen mit ca. 4.1 Prozent im internationalen Durchschnitt eher gering, gemessen jedoch an den tausenden von Stellensuchenden und an der Verdreifachung in den letzten beiden Jahren viel zu hoch. Kommt dazu, dass sich hinter diesen Daten eine ganze Reihe von negativen Konsequenzen verbergen. Seit PISA oder TREE – den beiden relevantesten Studien, wenn es um Fragen dieses Zuschnitts geht –

gehören sie zwar zur ‚bildungspolitischen Folklore‘, beeindruckend sind sie trotzdem. Die Daten belegen beispielsweise, dass in erster Linie Geschlecht, Nationalität und Schulabschluss darüber entscheiden, ob der Übergang ins reguläre Ausbildungsverhältnis positiv ausfällt. War es in den sechziger Jahren die Metapher des katholischen Arbeitermädchens vom Lande gewesen, das für Bildungsbenachteiligung stand, so ist es heute der männliche, schulschwache Realschüler aus Einwandererländern. Er ist der grosse Modernisierungsverlierer. Umgekehrt hat der junge Schweizer Mann nach wie vor die grössten Chancen, auch dann noch, wenn er keine Spitzenschulabschlüsse erzielt oder wenn er bereits eine längere Orientierungsphase hinter sich hat. Dies gilt allerdings nicht für junge Frauen, die weit strengeren Kriterien unterworfen werden. Aus der deutschen Shell-Studie wissen wir beispielsweise, dass sich viele, vor allem auch weibliche Jugendliche, lange vor dem Abschluss ihrer obligatorischen Schulzeit vom Problem der Arbeitslosigkeit bedroht fühlen. Die Angst, dereinst ohne Job dazustehen, rangiert bei den 12- bis 18-jährigen inzwischen vor allen anderen Ängsten. Fast 50 Prozent bezeichnen die Arbeit jedoch als den wichtigsten oder zweitwichtigsten von fünf Lebensbereichen (Familie, Arbeit, Gemeinschafts-Vereinsaktivitäten/Freunde, Freizeit, Religion). Damit machen die Daten *auch* klar, dass die tradierte Formel «Jungsein = Cool- und Unbeschwertsein» heute nicht mehr oder nur noch vordergründig gilt.

Darauf verweisen die wenigen einschlägigen Forschungen: Sie zeigen, dass schon kurze Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit bei den Jugendlichen Spuren der Verunsicherung, des Zweifels, der Resignation, der sozialen Isolation oder der gesundheitlichen Beeinträchtigung hinterlassen. Besonders schwer wiegt die Infragestellung der Zugehörigkeit zur Gruppe der Auszubildenden oder Beschäftigten und der dadurch erzwungene Rückzug in die Familie, der wiederum eine Verzögerung des ohnehin schon konflikträchtigen Ablösungsprozesses nach sich zieht.

Auf der Folie dieser wissenschaftlichen Erkenntnisse ist die prioritäre Behandlung der Jugendarbeitslosigkeit durch das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement wichtig. Dass über den Massnahmenkatalog in der bildungspolitischen Arena mit Herzblut gestritten wird, zeigt, dass die Problematik ernst genommen wird. Trotzdem: Die gesamte Diskussion erfolgt ausschliesslich einem defizitären Belastungsszenario. Wie sollen da Jugendliche Hoffnung und Zuversicht schöpfen?

Bewältigung statt Belastung

Unsere Arbeitsgesellschaft befindet sich in einer grundlegenden Krise, deren Ende zwar nicht abzusehen ist, wohl aber das Ende der Hoffnung auf eine wieder zu erreichende Vollbeschäftigung. Arbeitslosigkeit und ihre Folgen scheint keine vorübergehende Erscheinung zu sein und deshalb längerfristige Veränderungen nötig zu machen. Das Problem betrifft uns alle, sowohl die junge als auch die ältere, bisher mehrheitlich stabil beschäftigte Generation.

Alle Zeichen deuten deshalb darauf hin, dass wir das Denkkorsett der Arbeitsgesellschaft verlassen müssen, ebenso unsere Vorstellungen linearer Übergänge ins Berufsleben. Wir müssen lernen, mit Unwägbarkeiten zu leben, indem wir uns Schritt für Schritt von der Illusion der Vollzeitbeschäftigung und dem Warten auf bessere Zeiten befreien. Die Antwort auf die Frage, wer lebensfähig ist, wird zunehmend weniger mit einem gesicherten Arbeitsplatz belegt werden können, sondern mit der Kompetenz, Übergänge zu bewältigen. Das ganze Leben wird zukünftig zum Übergang.

Wenn wir nur das Leiden an der Jugendarbeitslosigkeit in den Mittelpunkt stellen, können Übergänge allerdings nicht bewältigt werden. Was Not tut ist eher ein Richtungswechsel, weg vom defizitär orientierten Belastungs- hin zum kompetenz- und ressourcenorientierten Bewältigungsparadigma. Belastung impliziert Gefährdung, sieht Jugendliche als Betroffene und fördert Resignation und Ohnmachtsgefühle. Bewältigung basiert hingegen auf Potenzialentwicklung, sieht arbeitslose Jugendliche als Subjekte und als Handelnde, hält jede Situation als gestalt- und veränderbar und fördert, auch in Krisen, Selbstbewusstsein und eigene Stärkung. Das bisherige Festhalten am Belastungsparadigma war jedoch ein erster notwendiger und wichtiger Schritt, um die Dramatik der Situation überhaupt zu erkennen. Ein Verharren ist aber ein rückwärtsgewandter Blick, ein Festhalten an Anachronismen, das den Blick auf notwendige Perspektiven versperrt.

Das Paradigma des Bewältigungsverhaltens ist die optimistische Antwort, trotz belastender Berufsfindungssituationen die Erziehungs- und Ausbildungspraxis der Jugendlichen zu stärken und gelingende Biographiemuster zu ermöglichen. Allerdings entstehen Bewältigungsstrategien nicht aus sich heraus. Sie sind primär das Produkt des sozialen Nahraums und dazu gehört auch ein positives Modellverhalten der erwachsenen Bezugs- und Leitpersonen.

Ein Konzept, das Bewältigungsstrategien für eine ungewisse berufliche Zukunft ausformuliert, wäre für die Entwicklung von Präventions- und Interventionsmassnahmen im Rahmen der Jugendarbeitslosigkeit von grosser Bedeutung. Allerdings müssen wir eingestehen, dass die Bewältigungsforschung noch in den Kinderschuhen steckt und wir wenig wissen über produktive Bewältigungsformen im Umgang mit Jugendarbeitslosigkeit. Vermutlich gehören Massnahmen dazu wie die Förderung von nicht nur über Erwerbsarbeit laufender Identitätsfindung, Mobilitätstrainings oder die Fähigkeit, mit wechselnden Bedingungen sich arrangieren zu können. An erster Stelle dürfte jedoch die Entwicklung von Problem- und Konfliktlösestrategien, von positiver Selbsteinschätzung, Stressbewältigungskompetenzen oder Selbstwirksamkeitstrainings stehen.

Die ganze Problematik der Jugendarbeitslosigkeit liegt letztlich im kollektiven Imaginären. Mit unserem Belastungscredo verstärken wir solche Tendenzen. Zwar sind die staatlichen Unterstützungs- und Fördermassnahmen auf gutem Weg. Aber (Aus-)Bildung ist nicht nur staatlich organisierte Versorgung. Sie

ist auch Gespräch, Selbstgespräch der Gesellschaft im Dialog mit denen, um die es geht. Und daran haperts bei uns. Unsere Jugendlichen brauchen dringend Bilder des Gelingens. Ihnen ist das Mindeste zu geben, was ihnen heute in der schwierigen Diskussion am meisten mangelt: Ich meine nicht die staatlichen Förderprogramme – die sind auf gutem Weg – ich meine Strategien, wie sie ungewisse Zukunftsaussichten meistern können.